Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,80 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

...wieder. Nord... Durchschnittszunahme, ganz Norddeutschland

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 81. Bielefeld, Dienstag, 7. April 1896. 7. Jahrgang.

Zur Lohnbewegung in der Bielefelder Maschinenfabrik vorm. Dürkopp & Co.

Wie wir schon in unserer Sonnabendnummer berichtet haben, hat die von den Arbeitern gewählte Kommission die sieben Forderungen der Direktion unterbreitet. Die Kommission hatte eine mehr als einstündige Unterredung, jedoch führte dieselbe zu einem greifbaren Resultat nicht. Um Mißverständnisse zu vermeiden, hieß es schließlich, werde die Direktion am Abend ihren Standpunkt gedruckt unterbreiten. Dies ist denn auch geschehen. Das wertvolle Flugblatt lautet wie folgt:

An unsere Arbeiter!

Von einem Teil unserer Arbeiter ist durch eine Deputation an uns das Ersuchen um allgemeine Lohnerhöhung um 15 Prozent, 50prozentiger Erhöhung für Ueberstunden und 100prozentige Mehrzahlung für Nachtarbeit, außer anderen Forderungen gestellt worden. Da wir zur Zeit täglich 7500 Mark und mehr Lohn zahlen, würde eine solche Erhöhung täglich zirka 1200 Mark oder per Jahr rund

360,000 Mark

betragen. Unsere Aktionäre würden also mit leeren Händen ausgehen, wenn wir diese Forderungen bewilligen wollten. Außerdem ist bei der großen Verschiedenheit der einzelnen Arbeitszweige und der Ungleichheit der Verdienste eine gleichmäßige Lohnerhöhung überhaupt undurchführbar und widersinnig.

Wir nehmen zur Entschuldigung unserer Arbeiter an, daß dieselben nicht gewußt haben, was das Verlangen eigentlich bedeutet, und daß sie nach dieser Aufklärung selbst davon Abstand nehmen werden, ihre Forderung aufrecht zu erhalten.

Wer indessen zu den bisherigen Bedingungen die Arbeit nicht fortsetzen will und glaubt anderweitig lohnenderen Erwerb finden zu können, kann seine Entlassung fordern, an Kündigung ist ja niemand gebunden. Auf alle Fälle wird nach den Feiertagen der Betrieb wie gewöhnlich fortgesetzt.

Es können aber auch mal schlechte Zeiten kommen und im Hinblick darauf warnen wir unsere Arbeiter, sich zu übereilten Handlungen hinreißen zu lassen. **Treue um Treue**, so hat es seit fast 30 Jahren bei uns gegolten, so möge es auch ferner bleiben.

Bielefeld, den 4. April 1896.

Bielefelder Maschinenfabrik
vorm. Dürkopp u. Co.

Wir nannten das Schriftstück wertvoll, aber nicht, weil sein Inhalt etwa so geistreich wäre, davon ist das Gegenteil der Fall, sondern weil die Arbeiter so ungeheuer viel aus ihm lernen können. Die Direktion hat es nicht einmal für nötig gehalten, auf die sieben Forderungen der Arbeiter zu antworten. Nur auf die Forderung der Lohnerhöhung wird, nicht etwa eine Antwort gegeben, sondern eine Abfertigung in durchaus unhöflicher Form zuteil. Glücklicherweise fällt diese Unhöflichkeit auf die Direktion selbst zurück. Die Abfertigung ist aber nicht nur unhöflich, sondern auch wahrheitswidrig. Aus der Sonnabendsnummer der „Volkswacht" können die Herren Direktoren ersehen, daß die Arbeiter sehr wohl gewußt haben, was ihr Verlangen eigentlich bedeutet. Die Mehrausgabe infolge der verlangten Lohnaufbesserung ist dort auf etwa 330 000 Mark veranschlagt worden, der Unterschied mit der Rechnung der Direktion ist also ganz unbedeutend. Aber die Arbeiter wissen auch, daß die Folgerung der Direktion hieraus, „unsere Aktionäre würden also mit leeren Händen ausgehen, wenn wir diese Forderungen bewilligen wollten", ein Fechterkunststück ist.

Wie steht es denn nun aber in Wirklichkeit mit der Behauptung dieser Herren? Sie versuchen die Geschäftslage so darzustellen, daß, wenn 360 000 Mk. Arbeitslohn mehr ausgezahlt werden müßte, dies von den 405 000 Mk., welche als Dividende zur Auszahlung gekommen sind, hätte abgezogen werden müssen. Nun ist aber der diesmalige Rohgewinn mit 1 035 255 Mk. um 296 537 Mk. größer als der des Vorjahres. Ei, nach der Rechnung der Direktion hätte ja dann im Vorjahre keine oder nur ganz winzige Dividende gezahlt werden können, und männiglich weiß, daß auch im Vorjahre recht anständige Dividenden gezahlt worden sind, trotzdem auch die Abschreibungen ebenfalls sehr bedeutend waren. Es blieben nämlich im Vorjahre 513 070 Mk. an Reingewinn übrig, in diesem Jahre allerdings 745 382 Mk., also 232 312 Mk. mehr. Diese 232 312 Mk. hätten also unbedingt für Lohnaufbesserung verwendet werden können, ohne daß die Aktionäre darum mit leeren Händen hätten nach Hause zu gehen brauchen. Es war ganz richtig ausgedrückt, wenn gesagt wurde, der Aufsichtsrat hätte sich die größte Mühe geben müssen, um die Dividende mit 18 Prozent herabzusetzen. Doch wozu sollen wir uns erst noch lange mit diesen Zahlen abgeben, wo doch für alle Welt ersichtlich ist, daß die Gesellschaft einen ungeheuren Profit gemacht hat und dennoch nicht gewußt hatte, den Arbeitern höhere Löhne zu zahlen. Und diese Offenheit ist besser, sie wirkt aufklärender für den Arbeiter, als wenn wirklich eine kleine Gratifikation für ihn abfällt oder er gar vorher einen Tantiemenanteil am Gewinn zugesichert erhält. Denn die Hoffnung auf diesen Brosamen, der vom Tische des Kapitals fallen soll, läßt ihn dann sicherlich seinen Körper im Dienste des Kapitals dreimal mehr abrackern, als der ganze Bettel wert ist, und den Profit davon hat nur das Kapital. Da ist das vorliegende Schriftstück geradezu unschätzbar für die Arbeiter, um aus ihm zu lernen, daß es ganz gleichgiltig ist, ob das Kapital gute oder schlechte Geschäfte macht, in Güte giebt dieses niemals auch nur eine Mark für die Arbeiter her. Die Frage des Arbeitslohns und der Arbeitszeit, kurz der Arbeitsbedingungen, ist eben nur eine Machtfrage zwischen Unternehmer und Arbeiter. Darüber wünscht natürlich das Unternehmertum die Arbeiter möglichst in Unwissenheit zu erhalten und deswegen auch in dem famosen Schriftstück die geschmacklose Redensart von der „Treue um Treue", welche hier aber wirklich zu plump angebracht war, als daß sich auch nur ein Arbeiter durch dieselbe wird fangen lassen.

Ist also thatsächlich der Arbeitslohn eine Machtfrage zwischen Kapitalist und Arbeiter, so sind dagegen die Dividenden eine Frage, welche nur die Kapitalisten unter sich angeht. Ob da 18 oder 50 Prozent Dividende gezahlt werden, für den Arbeiter bleibt darum nicht mehr übrig. Diese reichliche Dividende ist schon vorher kapitalisiert worden, die Aktien steigen demgemäß, und die Knochen der Arbeiter müssen dazu herhalten, um die Aktien auf der Höhe zu halten, resp. noch weiter steigen zu machen. Da die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr gut sind, so kommen das nächste Mal für die Aktionäre der Bielefelder Maschinenfabrik vorm. Dürkopp u. Co. vielleicht 25 Prozent Dividende zur Verteilung. Aber der Kurs der Aktien wird auch dann schon entsprechend gestiegen sein, und auch dann wird die Direktion wie heute, wenn die Arbeiter eine Reihe von höchst billigen Forderungen aufstellen, die anderen Forderungen ganz unbeantwortet lassen und nur in Bezug auf die Lohnaufbesserung großmütig wie heute das Verlangen der Arbeiter mit ihrer Dummheit entschuldigen, und daher die Arbeiter ohne Bestrafung, ohne Lohnverkürzung zu den alten Bedingungen weiter arbeiten lassen. Die Arbeiter, die das nicht wollen, fliegen hinaus. So ist es heute und über ein Jahr wird es nicht anders sein. Das wagt die Direktion dann noch Treue zu nennen, gestützt auf welche sie Treue von „ihren" Arbeitern fordert. Das Kapital und Treue, das ist gerade so, als wenn Peters von Civilisation in Afrika redet. Ob wohl die Herren geglaubt haben, mit dieser deplazierten Redensart Eindruck zu machen?

Die Arbeiter werden in der heute Abend in der Reichshalle stattfindenden Versammlung den Herren die richtige Antwort zu geben wissen. Sie werden der Direktion zeigen, daß [illegible] nicht so [illegible] sind, als wie man sie hinzustellen beliebte.

Annahme [illegible] des Tarifes.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. April. Gegen Hammerstein ist das Hauptverfahren nunmehr eröffnet worden. Innerhalb der nächsten 14 Tage dürfte der Termin zur Hauptverhandlung anberaumt werden. Im Laufe der Untersuchung wurde auch festgestellt, daß Freiherr v. Hammerstein jeden Angestellten, der sich gegen etwaige Unregelmäßigkeiten bei der „Kreuzzeitung" irgend welche Bemerkungen erlaubte, sofort entließ, daß er somit einen Terrorismus ausübte und die Untergebenen einschüchterte, ihre Wahrnehmungen weiter zu verbreiten.

— Regierung und Konservative. In den letzten Tagen vor den parlamentarischen Ferien haben die konservativen Oberdemagogen im Reichstage und im preußischen Herrenhause bekanntlich eine sehr heftige Sprache gegen die Regierung

---

Eine Bekehrung.

Roman von **Georges Renard.**

Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

7 [Nachdruck verboten.]

3. Kapitel.

Um ½6 Uhr klingelte André an der Thür des Herrn Deschamps. Das junge Mädchen öffnete ihm. Als er seinen Namen nannte, sagte sie:

„Ach, Sie sind der Herr, dessen Karte bei uns abgegeben wurde. Mein Großvater muß in jedem Augenblick kommen. Wollen Sie einen Augenblick warten?"

Sie sprach mit tiefer, klangvoller Stimme, die André sofort wieder erkannte. Er folgte ihr in einen dunklen Korridor und von dort in ein dürftig ausgestattetes Zimmer, das von einer Petrolenmlampe nur schwach erhellt ward. Ein Lichtschirm führte alles Licht einem Tische zu, und auf diesem lag eine Palette, Pinsel und eine mit flüchtigen Strichen hingeworfene Zeichnung, die, wie man deutlich erkennen konnte, für einen Fächer bestimmt war. Das junge Mädchen lud André ein, Platz zu nehmen, während sie sich anschickte, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.

„Verzeihen Sie, Fräulein," begann André plötzlich, „aber es wäre mir lieber gewesen, wenn ich Ihren Herrn Großvater gleich getroffen hätte. Es wäre richtiger, — schicklicher gewesen. Aber ich muß Ihnen doch gestehen, daß ich eigentlich nur Ihretwegen gekommen bin."

„Meinetwegen, mein Herr?"

Und der Ton ihrer Stimme und ihre Augen drückten Erstaunen über das Gehörte aus.

„Sie haben gewiß eine Bestellung für mich?" fügte sie hinzu.

„Nein, mein Fräulein, das nicht, ich komme, um Ihnen meinen Dank abzustatten," erwiderte André.

„Mir? Aber ich kenne Sie gar nicht!"

„Da sind Sie in einem Irrtum, Sie haben mich gestern Abend aus einer sehr unangenehmen Lage befreit."

Das junge Mädchen machte eine Geberde der Ueberraschung; sie wandte sich, um das Gesicht des Besuchers, den sie bisher kaum angeblickt hatte, genauer betrachten zu können. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, und in auffallend kühlem, beinahe unfreundlichem Tone sagte sie jetzt langsam:

„In der That, mein Herr, nun erkenne ich Sie. Aber Sie hätten sich den Gang sparen können. Ich habe kein Recht auf Ihre Dankbarkeit. Das wenige, was ich gethan habe, that ich weder für Ihre Person, noch etwa aus reiner Menschenliebe. Ich sah nur unsere Freunde im Begriff, eine Feigheit zu begehen, indem zehn sich auf einen stürzten. Ich dachte in dem Augenblick auch daran, daß sie sicher verfolgt und verhaftet werden würden, wenn Sie auch nur die geringste Verwundung davongetragen hätten. Da habe ich lieber einem Fremden, einem Feinde zur Flucht verholfen, als daß ich zuließ, daß unsere Freunde sich kompromittierten. Das ist alles!"

Jetzt war an André die Reihe, erstaunt zu sein. Einen solchen Empfang hatte er nicht erwartet. Er fühlte sich verletzt, gedemütigt, aus der Fassung gebracht. Aber er hätte kein Mann sein müssen, um sich so schnell geschlagen zu bekennen. Er entgegnete nach einem Augenblick des Schweigens:

„Ich gebe zu, Fräulein, daß das Verhalten einer meiner Freunde Ihnen unpassend erscheinen mußte, und ich bitte Sie für ihn um Entschuldigung deswegen. Aber wir hatten nicht im Geringsten die Absicht, irgend jemanden zu verletzen, und ich würde untröstlich sein, wenn Sie auch mich als Feind betrachteten."

Das junge Mädchen hatte für diese Worte nur ein ironisches, fast verächtliches Lächeln:

„Ich glaube wohl, daß Sie nicht die Absicht hatten, eine ganze Versammlung zu beleidigen. Aber wenn ich Sie als Feind betrachte, so denke ich dabei weder an mich, noch an die Versammlung, die Sie gestört haben. Ich will damit sagen, mein Herr, daß Sie und Ihre Freunde als Bourgeois notwendig unsere, aller Arbeiter Feinde sind. Es ist das nicht meine Schuld, auch die Ihrige nicht, gewiß nicht, wenn die Welt in zwei Klassen geschieden ist, die einander auf Tod und Leben bekämpfen. Aber das eine steht fest, daß wir nichts gemeinsam haben, noch nach Lage der Dinge gemeinsam haben können."

„Ah, Sie wiederholen mir da die Rede von gestern Abend," rief André, der nun seinerseits eine kleine ironische Spitze durchblicken ließ. „Kann man denn aber zwischen den beiden Feldlagern nicht neutral bleiben?"

„Neutral! Ja, gewiß ist das möglich, wenn man weder ein Bürger, noch ein Mann ist. — Da kommt übrigens mein Großvater. Der wird Ihnen das alles besser auseinandersetzen, als ich."

Man hörte, wie ein Schlüssel in das Schloß der Entreethür gesteckt und herumgedreht wurde. Während der neue Ankömmling die Thür öffnete, wieder schloß und durch den Korridor schritt, konnte André das junge Mädchen, das den Schirm von der Lampe nahm, genau betrachten. Ihr Kopf war jetzt voll beleuchtet. Dichtes, schwarzes, welliges Haar, eine hohe, nachdenkliche Stirn, große, schwarze Augen, in denen ein verhaltenes Feuer glänzte, eine feine, gerade Nase, ein bleicher, matter Teint, der echte Pariser Teint, das war alles, was er zuerst bemerkte. Ihre Erscheinung trug so den Charakter einer strengen, fast tragischen Schönheit, wenn er nicht durch einen lieblichen, geistvollen Mund und das klassische Oval des Antlitzes gemildert worden wäre. Jungfräuliche Hoheit, die von Anmut verklärt wird, hätte man sagen können. Handgelenk und Hände waren überaus fein gebildet. Die schlanke Gestalt war in ein dunkelrotes Wollkleid gehüllt, das sie in einfachen Falten, ohne jeden Ausputz umschloß. Die junge Sozialistin konnte etwa 20 bis 22 Jahre alt sein. Die Anmut ihrer Bewegungen, die Reinheit der Linien, die Harmonie der Proportionen gaben ihrer geschmeidigen, schlanken Gestalt, die weder zu groß, noch zu klein gebaut war, etwas, was man gewöhnlich als distinguiert oder aristokratisch bezeichnet; und André, der halb mit Vergnügen, halb mit Aerger die natürliche Eleganz, die anmutige Würde, die ruhige Sicherheit seiner schönen Feindin beobachtete, bewunderte dabei die Pariser Rasse, welche Arbeitertöchter hervorbringt, die wie Prinzessinnen aussehen und selbst Herzoginnen vom ältesten Adel durch ihre Haltung zur Verzweiflung bringen können.

Ein weißer Bart erschien in der geöffneten Thür, eine sonore Stimme rief: „Guten Abend, Töchterchen! Nun, Du kommst ja nicht wie sonst mich küssen?"

(Fortsetzung folgt.)

...iffe gründen sich offenbar auf ein genau ...

Am 20. März sagte Graf Kanitz im Reichstage: „Deshalb sollen wir nach Hause gehen und unseren Wählern sagen, daß die Regierung es ablehnt, dem Erwerbszweig, an dessen Erhaltung sie selbst das größte Interesse hat, eine wirksame Hilfe zu bringen. Welchen Eindruck das im Lande machen muß, das wollen die Herren am Bundesratstische selbst beurteilen."

Der Abgeordnete Holtz rief am 23. März im Reichstage der Regierung zu: „Das warme Herz wird der Landwirtschaft nur in Worten entgegengetragen, aber wenn es zu Thaten kommt, dann ist nie etwas davon zu merken."

An demselben Tage erklärte Herr v. Kardorff: „Die Regierung hat immer blos ihr Herz für die Landwirtschaft in schönen Redensarten gezeigt, aber geschehen, um die Landwirtschaft aus ihrer schweren Notlage zu befreien, ist bisher noch nichts."

Graf v. Mirbach trieb dann am 26. März im preußischen Herrenhause die Angriffe auf die Spitze, indem er der Regierung vorwarf, daß sie sich freue über jede Existenz, die auf dem platten Lande vernichtet werde. Selbstverständlich erfuhr diese Behauptung von Seiten der Regierung und ihrer Organe scharfe Zurückweisung. Der Reichskanzler und Ministerpräsident Fürst Hohenlohe nahm persönlich Stellung dagegen. Nunmehr ist Graf v. Mirbach dem Fürsten Hohenlohe zu Leibe gegangen. Allerdings hat er ihn nicht, wie seinerzeit dem Reichskanzler Grafen Caprivi, mit dem er ein „Mißverständnis" auszufechten hatte, auf den Austrag durch die Pistole verwiesen; er hat sich damit begnügt, ihm eine „Berichtigung" zu schicken. Danach hat er laut beglaubigter Abschrift des unkorrigierten Stenogramms folgendes gesagt:

„Meine Herren, die Situation ist also die: Wir Landwirte, die wir den Dingen näher stehen, haben die Ueberzeugung, daß man hier die Situation nicht richtig kennt, sie unterschätzt; aber im Lande hat man allerdings ein anderes Gefühl, das Gefühl nämlich, daß man, möchte ich sagen, sich freut über jede Existenz, die auf dem platten Lande vernichtet wird. Meine Herren, Sie werden noch sehr bittere Stimmungen erleben. Es ist ein hartes Wort, das ich ausgesprochen habe; aber ich spreche es in voller Ruhe und mit voller Ueberlegung aus. Man wird ja lächelnd an dem Ministertische über diese Dinge hinweg gehen, bis man eine Bewegung erlebt, die der Regierung nicht mehr angenehm sein wird usw."

Graf v. Mirbach operiert also sehr vorsichtig mit dem Wörtchen „man". Er sagt: „im Lande hat man" das Gefühl daß „man sich freut" 2c. Aber der Edle vermag nicht in Abrede zu stellen, daß diese Redewendungen sich lediglich auf die Regierung beziehen können. Fürst Hohenlohe hat ihn einer Antwort gewürdigt, welche die „Kreuzzeitung" veröffentlicht. Es heißt darin:

„Ich ersehe aus der beigefügten beglaubigten Abschrift des unkorrigierten Stenogramms zu meiner Freude, daß Sie nicht gesagt haben, der Ministertisch freue sich über jede vernichtete Existenz. Sie werden aber zugeben, daß Ihre Aeußerung: „im Lande habe man das Gefühl, daß man sich hier über jede Existenz freue, die auf dem platten Lande vernichtet wird", in Verbindung mit der darauf folgenden Aeußerung: „am Ministertische werde man über diese Dinge hinweggehen", mich zu der Auffassung führen mußte, daß die obige Aeußerung an die Adresse der Staatsregierung und damit des Staatsministeriums gerichtet war."

Der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg." meint dazu:

„Dieser Brief, den Graf Mirbach die Berichtigung eines Irrtums nennt, beweist nur, daß Fürst Hohenlohe ein sehr höflicher Herr ist, der keinen Wert darauf legt, mit dem Grafen zu streiten, der aber auch nichts zurücknimmt, sondern seine Auffassung als berechtigt verteidigt und nur die Erklärung des Grafen akzeptiert, daß er formell nicht vom Ministertisch gesprochen habe. Was Graf Mirbach in dieser Rede und der nächsten gesagt hat, genügt, um zu zeigen, daß die Agrarier rücksichtslose Forderungen und Drohungen an die Stelle wirtschaftlicher Logik und Gerechtigkeit setzen. Die größere Rücksichtslosigkeit wird auf die Dauer siegen, wenn nicht das Bürgertum sich zu rücksichtsloser Abwehr aufrafft."

Das Bürgertum! Auf das ist nicht zu hoffen. Es giebt nur eine Macht, die berufen und fähig ist, der Agrar-Demagogie den Todesstoß zu versetzen — das arbeitende Volk!

— Das Schienenflicker-Organ des Herrn Peters, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", hat die Frechheit, zu wiederholen, daß Bebel, was er in dieser Session gegen den Kolonial-Engel vorbrachte, schon voriges Jahr gewußt und absichtlich verschwiegen habe. Bebel ist augenblicklich nicht in Berlin, aber wir wissen, daß das Baare-Blatt lügt oder sich hat anlügen lassen. Nicht Bebel, sondern Vollmar erhielt voriges Jahr zuerst Notizen über Peters, und Vollmar hat sie auch im März 1895 bei der zweiten Lesung des Kolonialetats im Reichstage vorgebracht. Das neuere Material, das Bebel benutzte, ist ihm, wie er hervorhebt, erst wenige Wochen vor der Erörterung im Reichstage zugegangen.

Wozu aber die ganze Streiterei? Offenbar nur, um die Aufmerksamkeit von dem Hauptpunkt abzulenken, nämlich, daß 99/100 der Schandthaten des Peters schon seit Jahren von ihm selbst veröffentlicht, und Herren, denen er jetzt unbequem wird, bekannt waren.

Das Neue — das betonen wir nochmals — das heißt das Belastungsmaterial gegen Peters, das nicht von diesem veröffentlicht ward, verhält sich zu den von Peters veröffentlichten und eingestandenen Scheußlichkeiten wie eine Mücke zu einem Elephanten. Warum sich gegen die Mücke so sträuben, nachdem der Elephant verschluckt worden?

Charakteristisch ist dann folgende weitere Mitteilung, die der „Hamb. Corr." über Dr. Peters macht:

„Als Peters den Tana hinaufzog, schloß er mit einer Anzahl von Dorfhäuptlingen Verträge ab, obwohl dieses Gebiet schon seit 1886 in die englische Interessensphäre einbezogen war. Nach seiner Rückkehr in die Heimat hielt er sich zu seiner Erholung einige Zeit in einem bekannten südwestdeutschen Bade auf und belohnte den ihm behandelnden Arzt mit den gewonnenen Landschaften; darüber wurde bei einem Notar ein Protokoll aufgenommen. Der Erwerber hatte die Naivetät, die Sache beim Auswärtigen Amt einzureichen, um die Bestätigung zu erhalten. Doch hat niemand davon wieder etwas gehört."

Breslau, 4. April. Die konservative Wahlmache ist in ihrer ganzen Glorie wieder vor der Wahlprüfungskommission in dem Bericht über die Wahl in Ohlau-Nimptsch-Strehlen enthüllt worden. Darum hat auch die Kommission beantragt, die Wahl zu beanstanden und umfassende Beweiserhebungen zu veranstalten. Wenn nur ein Teil der zu Beweis gestellten Behauptungen des Wahlprotestes bewiesen wird, so ist die Wahl des konservativen Abg. Rother ungiltig. Die absolute Mehrheit für denselben beträgt 196 Stimmen. Der Landrat von Puttkamer-Ohlau, Landtagsabgeordneter und Sohn des Exministers v. Puttkamer, ist hier im Spiel. Zunächst soll Beweis darüber erhoben werden, daß der Landrat in der Generalversammlung des landwirtschaftlichen Ohlauer Vereins in Wansen als Vorsitzender dieses Vereins wenige Wochen vor der Wahl ganz offen Politik getrieben hat. Die Kommission erachtet die Behauptung des Protestes als um so erheblicher, als landwirtschaftliche Vereine nicht dem Vereinsgesetz unterstehen und eine Polemik des Landrats gegen diese oder jene politische Partei in den Versammlungen eines landwirtschaftlichen Vereins daher um so mehr als eine behördliche Beeinflussung der gerade bevorstehenden Wahl sich darstellt. Weiterhin soll der Kreisausschußsekretär Prange in Ohlau im Auftrage des Landrats eine Anzahl Ortsvorsteher zu einer Wählerversammlung eingeladen haben, in der auch der Landrat erscheinen würde. Ferner ist auf dem Landratsamt in Ohlau eine Broschüre „Wen wählen wir?" im Interesse der konservativen Wahlen verbreitet worden, insbesondere auch durch Zusendung an eine Reihe von Ortsvorständen. Dieselbe Verwendung von Beamten für die Wahlagitation der konservativen Partei hat sich dann auch im Kleinen fortgesetzt durch Verteilung von Stimmzetteln seitens der Gemeindevorsteher. In einzelnen Orten hat ein Wahlvorsteher für den konservativen Kandidaten am Wahltisch Stimmzettel verbreitet. Eine Reihe von Erhebungen hat stattzufinden über ungehörige Beeinflussungen der Dominialarbeiter bei der Abgabe der Stimmzettel. Dieselben wurden durch Inspektoren, herrschaftliche Diener und die Wahlvorsteher kontrolliert in der Abgabe konservativer Stimmzettel. Ein Graf v. Schweinitz hat als Wahlvorsteher im Wahllokal eine politische Diskussion veranstaltet mit dem Gemeindevorsteher, und als dieser ihm widersprach in der Empfehlung des konservativen Kandidaten, erwiderte Graf Schweinitz, der Gemeindevorsteher könne nur mit seiner Kuh zur Deckung zu dem freisinnigen Kandidaten Rößler treiben, den Bullen des Grafen Schweinitz bekomme er nicht mehr. Auch darüber sollen Erhebungen stattfinden. Ferner ist eine Erhebung angeordnet darüber, daß in Nimptsch ein freisinniger Vertrauensmann aus dem Kriegerverein ausgeschlossen worden ist, weil er für die freisinnige Partei agitiert habe, mit der Drohung, daß es Jedem so ergehe, der freisinnig wähle oder agitiere. Graf Zedlitz-Trützschler in Petrikau hat mit Bezug darauf in einer öffentlichen Versammlung gesagt, er freue sich, daß dies geschehen sei, und er werde, wenn ihm ein Mitglied genannt werde, das dem freisinnigen Kandidaten seine Stimme gebe, dafür sorgen, daß dasselbe gleichfalls ausgestoßen werde.

Bochum. Herr Baare gehört zu den bestbezahlten Aktiengesellschaftsdirektoren. Die Verteidiger des Kapitalismus behaupten, daß die Leiter großer Werke schwere Mühen haben; sie behaupten, wenn der Arbeiter am Abend die Fabrik verläßt, dann könne er ausruhen, während die Leiter in sorgenvollen Nächten noch für das Wohl des Ganzen sorgen müsse. Aus dem Bochumer Steuerprozeß ist bekannt geworden, daß Herr Baare mehr als 100 000 Mk. jährlich an Tantièmen und Gehalt bezieht und daß er die Repräsentation zu besorgen hat, d. h. er muß Gesellschaften geben, die Abnehmer geflickter Schienen gut bewirten und dabei oft eine große Leistungsfähigkeit in Essen und Trinken entwickeln. Ob Herr Baare nach dieser Richtung seinen Platz ausfüllt, können wir nicht beurteilen. Seine Leistungsfähigkeit als technischer und kaufmännischer Leiter des Werkes erfährt in dem Börsenteil der „Köln. Volksztg." folgende abfällige Kritik:

„An der Berliner Börse ist schon mehrfach in den letzten Wochen das Gerücht verbreitet gewesen, daß der Bochumer Gußstahlverein erhebliche neue Geldmittel gebrauche, um seine Anlagen zu verbessern und ertragsfähiger zu machen. Es ist ja schon längst kein Geheimnis mehr, daß der Bochumer Verein nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht und ferner, daß der wirkliche Wert mancher Vermögensstücke durchaus nicht dem Buchwerte entspricht. Von verschiedenen Seiten wird sogar auch behauptet, daß eine Satzungsänderung und eine Umgestaltung der Verwaltung zeitgemäß und notwendig wären."

Und weiter heißt es: „Aus der günstigen Lage des Eisen- und Stahl-Großgewerbes in den letzten Monaten hat der Bochumer Verein nicht den gleichen Vorteil ziehen können, wie viele andere Werke."

Worin besteht nun die „geistige Arbeit", welche die Leiter in der Zeit des Niederganges entwickelt haben? Herr Baare gehört doch zu den bedeutendsten Geschäftsleitern, denn außer den Hunderttausenden an Gehalt und Tantièmen hat ihm seine „Thätigkeit" auch noch den Titel „Geheimer Kommerzienrat" eingebracht. Die „geistige Arbeit" der Geheimen Kommerzienräte ist für Kapitalisten von großem Wert, daß aber die Menschheit etwas verliert, wenn diese Parasiten beseitigt werden, wird kaum ein vernünftiger Mensch behaupten wollen. Die feudale Gesellschaft hatte ihre Pfründen, die kapitalistische Gesellschaft hat ihre Direktoren, Aufsichtsräte 2c., und da man ihnen sonst keine Arbeit nachweisen kann, hat man das Märchen von der geistigen Arbeit der Kommerzienräte erfunden.

Rostock. Mecklenburgische Vereinspolizei. Nach einer Mitteilung der „Volks-Zeitung" ist kürzlich in Neubrandenburg ein Versammlungsverbot gegen einen freisinnigen Redner „mit Rücksicht auf die vorgerückte Fastenzeit" ergangen. Wenigstens übt die mecklenburgische Regierung aber Konsequenz. Am vorigen Sonnabend hat sie einen Bismarckkommers in Rostock verboten, diesmal „mit Rücksicht auf den Palmsonntag". — Es würde sich empfehlen, wenn die so fürsorgliche mecklenburgische Regierung die wenigen Tage bezeichnen wollte, an denen höhere Rücksichten dem Abhalten von Versammlungen nicht entgegenstehen.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Der Sieg des Ministeriums Bourgeois hat durch das alberne Vorgehen des Senats noch eine verdoppelte Bedeutung erhalten. Nachdem die Deputiertenkammer am Donnerstag der Regierung mit großer Majorität — 309 gegen 213 Stimmen — ein Vertrauensvotum gegeben hatte, erteilte der Senat ihr gestern, am Charfreitag, ein Mißtrauensvotum mit 155 gegen 35 Stimmen. Das Ministerium beschloß, sich um dieses Mißtrauensvotum nicht zu kümmern und ist im Amt geblieben. Damit ist thatsächlich die politische Absetzung des Senats ausgesprochen und es handelt sich blos noch darum, die Absetzung auch durchzuführen. Das wird freilich Kämpfe erheischen, allein der Ausgang kann bei der im Land herrschenden Stimmung nicht zweifelhaft sein. Jedenfalls sitzt Bourgeois wieder fest im Sattel und er hat durch die Ferien anderthalb Monate Zeit gewonnen, die er nicht verfehlen wird auszunutzen.

England und das Transvaal. Als ob die englische Regierung nicht bereits genug Schwierigkeiten an der Hand hat, sucht sie sich gegenüber dem Transvaal das Recht auf Einmischung in dessen innere Angelegenheiten zu erzwingen:

Die „Times" melden nämlich aus Pretoria vom 2. d. M., daß am Tage vorher dem Präsidenten Krüger eine wichtige Depesche des Staatssekretärs für die Kolonien, Chamberlain, vorgelegt sei. Die Depesche sei im freundlichen Tone gehalten, beharre aber auf der Forderung, die Beschwerden der Uitlanders abzustellen, und bringe neue Gründe hierfür bei. Sie lege das Recht und die Pflicht der englischen Regierung zur Einmischung dar und ersuche nochmals um Antwort auf die Einladung zum Besuche Englands. Es könne nicht zugestanden werden, daß diese Angelegenheit auf unbestimmte Zeit unerledigt bleibe. Die Regierung der Südafrikanischen Republik ziehe zur Zeit die Depesche in ernste Erwägung. —

Ein solches Vorgehen kann gegenwärtig nur die Wirkung haben, die Buren noch mehr mit Mißtrauen gegen die englische Regierung zu erfüllen und in ihnen die Ueberzeugung zu erwecken, daß sie es zum Bruch treiben will. Was in aller Welt denkt sich Herr Chamberlain denn aber, soll dabei herauskommen? Selbst die englischen Ansiedler in Südafrika mißbilligen diese Brüskierung der Transvaal-Buren. —

Amerika. Die Vereinigten Staaten und Kuba. Schon seit etwa siebenzig Jahren, während welcher Zeit Kuba beständig in revolutionärer Bewegung gegen die spanische Herrschaft sich befindet, giebt es im amerikanischen Kongreß eine „kubanische Frage". Volk und Regierung der Vereinigten Staaten haben den aufständischen Kubanern stets Sympathien bezeugt. Allerdings spielten dabei immer Geschäfts-Interessen eine hervorragende Rolle. Zur Zeit vor dem Sezessionskriege waren es die Südstaaten, welche die Insel gern gehabt hätten. Es führte das zu dem Vorschlage, Kuba von Spanien zu kaufen. Im Jahre 1848 bot der Präsident Polk 1 000 000 Dollars für die Insel, doch Spanien schlug diesen Handel ab. Damals war der Wunsch, die reiche Insel zu besitzen, so stark, daß das Recht Spaniens, einen Verkauf abzulehnen, in Frage gezogen wurde. Kam es doch sogar zu dem „Ostender Manifest" vom Oktober 1854, durch welches drei amerikanische Gesandte an europäischen Höfen die Erklärung abgaben, daß, wofern Spanien Kuba nicht verkaufen wolle, die Vereinigten Staaten das Recht hätten, die Insel einfach zu erobern und der Union einzuverleiben. Im Jahre 1858 wurde dann im Bundessenate der Antrag gestellt, Spanien die Summe von 30 000 000 Dollars für Kuba zu bieten, doch nach einer langen Debatte als unthunlich wieder zurückgezogen. Während des großen zehnjährigen Aufstandes von 1868 bis 1878 hatten die Amerikaner reichlich Gelegenheit zu feindlichen Kundgebungen gegen Spanien.

Nachdem dann kürzlich Senat und Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten ihre bestimmten Resolutionen über das Eingreifen in Kuba gefaßt hatten, war eine Zeit lang Stille eingetreten, und Mancher glaubte, es werde bei diesen Kundgebungen sein Bewenden haben. Neuerdings wird aber in dieser Richtung weiter gegangen und auf einen gleichlautenden Beschluß beider parlamentarischer Körperschaften hingearbeitet, welcher, dem Präsidentea unterbreitet, diesen zur Stellungnahme zwingen würde. Der Inhalt dieses Beschlußantrages geht dahin, daß von Spanien verlangt wird, Kuba eine selbständige Regierung zu verleihen; weigere sich Spanien, so sollen die Vereinigten Staaten Kuba mit Waffengewalt in Besitz nehmen, um auf diese Weise Spanien zur Erfüllung jener Forderung zu zwingen.

Gegen einen von beiden Häusern des Kongresses gefaßten Beschluß steht dem Präsidenten das Vetorecht zu. Erfolgt der Einspruch nicht binnen dreißig Tagen, nachdem der Beschluß gefaßt worden, so erlangt Letzterer Giltigkeit. Ein dieser Tage mitgeteilter Kabelbericht besagte, daß man demnächst eine Botschaft des Präsidenten Cleveland über Kuba zu erwarten habe. Vermutlich ist das so zu verstehen, daß Herr Cleveland seine Stellungnahme zu einem ihm zu unterbreitenden gemeinsamen Beschluß beider Häuser des Kongresses zu begründen gedenkt.

In einem amerikanischen Briefe der „Kreuzzeitung" heißt es diesbezüglich:

„Welche Stellung Herr Cleveland einnehmen wird, läßt sich bei den demagogischen Anwandlungen, denen er in Sachen der äußeren Politik gern unterliegt, nicht vorher erraten. In seiner letzten Jahresbotschaft vom 3. Dezember 1895 behandelte er die kubanische Angelegenheit vergleichsweise recht maßvoll und betonte entschieden die Notwendigkeit der Neutralität, obwohl er in den einleitenden Bemerkungen es als selbstverständlich erklärte, daß die Amerikaner den Insurgenten in ihrem Kampfe für „größere Selbständigkeit und Freiheit" die herzlichsten Sympathien entgegenbrächten. Auf Kuba hat sich inzwischen nichts weiter geändert, als daß Spanien zur Unterdrückung der Rebellion einen kraftvolleren Mann berufen hat. Mit Herrn Cleveland mag sich indessen mancherlei geändert haben. Seitdem er mit Hilfe seines Staatssekretärs Olney eine neue Monroe-Doktrin erfunden hat, kann man sich von ihm noch anderer staatsmännischer Thaten versehen, zumal die Nominationen der Präsidentschafts-Kandidaten bevorstehen und die Nationalwahl in diesem Jahre stattfindet. Amerikanische Staatsmänner pflegen ihre Handlungen mit Rücksicht auf den Vorteil ihrer Partei, das heißt des Stimmenfangs, einzurichten, so daß für Herrn Cleveland bei seiner Stellungnahme zu Kuba wahrscheinlich auch nur die Frage des persönlichen parteipolitischen Interesses maßgebend sein wird. Den Angesichts der sich drohend erhebenden Silberfrage schwer beunruhigten

Parteiführern könnte ohr... Ablenkung der Aufmerk... dem Sternenbanner ... herrschenden Not und ... Amerika einen Krieg für...

Afrika. Im Mata... welcher viel ernster zu ... beteiligten englischen R... englische Staatssekretär ... zwar eine beruhigende ... standes veröffentlicht. ... kraft von 500 Mann, d... bindung mit den Truppe... Aufstand zu unterdrücken ... kolonie, Robinson, ermä... zu organisieren.

Das englische Kolo... aus Buluwayo mit der ... macht stark genug zur ... Unterdrückung des Aufst... wenn die Eingeborenen ...

Inzwischen sind s... Schlappe eingetroffen. ... Bureaus aus Buluwayo ... nachdem es mehrere W... die Matabele angegriffe... auf einen, der die Re... Anzahl der Getöteten ist ... nahmen etwa 30 Gewe... beleführer Olimo, der ... standes nennt, hat sich ... sind durchweg junge krie...

Da wird die engl... ernstere Anstalten treffe... Herr werden will. Lei... Schwierigkeit, Truppen ... „Daily Telegraph":

„Wenn man glaubt, ... Maseking Hilfe zur Unte... gesandt werden könnte, ... welche Zeit und Raum ... lische Meilen von Masek... und auf dem Wege giebt ... der Regenzeit genug Futt... es sehr lange dauern, bi... Die Verwendung von ... Aber selbst Reiterei wür... Buluwayo viele Wochen ... Ansiedler sich auf ihre B...

Um so sonderbarer er... das Anerbieten der Trans... lische Regierung es wün... zu diesem Zweck in Mat... Nach einem Telegramm a... Krüger auf das Anerbiet... des Matabele-Aufstandes ... Kapkolonie, Sir H. Robin... für das freundliche Anerb... erklärt aber, die britische ... genügend sein, gleichwohl ... freundlichen Gesinnung, ... Präsidenten, sowie seitens ... Republik zum Ausdruck g...

Die Antwort ist zwei... der oben erwähnten S... Transvaalpräsident einmal ... seine Hilfe Denen bot, ... Jahres so feindselig sich ... war es nur falsche Scham, ... gebotene Hilfe anzunehmen...

Aus der Stad...

— **Achtung! Metal...** Fahrrad- und Nähmaschin... ausgebrochen, die wahrsch... Unsere Wiener Brüder erw...

— **Zur Maurerbe...** heute in den Streik e... sich, den von den Gesell... und 40 Pfg. auf das g... Zuzug ist fernzuhalten.

— **Maurerversamm...** bei Fohrmann eine öffentli... von über 400 Personen be... über die in letzter Zeit hier ... oder weniger mit einem ... Ausführung auf die Maure... die Versammlung auf, an d... Die Versammlung beschloß, ... Arbeit einzustellen und nur ... welche die Forderungen b... die arbeitenden Kollegen, s... wöchentlich an die Streik... auf die Arbeiterbewegung ...

— **Zur Maurerbew...** findet heute Nachmittag ei... statt, in welcher Stellung ... nommen werden soll. Die ... günstige, da auch die hessisch... haben. Max Beuthner ist a... welche heute ankommen soll...

— **Metallarbeiter-V...** versammlung war am 3. ... 46 Metallarbeiter als Mitg... Kollege Bunte gab hierau... 1896. Kassenbestand von ... von 153 Mitglieder à 30 ... marken à 20 Pfg. = 437 ... gabe: Reisegeld für 2806...

Parteiführern könnte ohnehin nichts angenehmer sein, als eine Ablenkung der Aufmerksamkeit nach Außen. Es giebt unter dem Sternenbanner sehr viele Bürger, welche bei der herrschenden Not und der unerhörten Geschäftsdepression in Amerika einen Krieg für einen Segen halten würden."

Afrika. Im Matabeleland ist ein Aufstand ausgebrochen, welcher viel ernster zu sein scheint, als man zunächst in den beteiligten englischen Regierungskreisen zugeben möchte. Der englische Staatssekretär für die Kolonien, Chamberlain, hat zwar eine beruhigende Erklärung inbetreff des Matabele-Aufstandes veröffentlicht. Man nimmt danach an, daß eine Streitkraft von 500 Mann, die in Mafeking gebildet wird, in Verbindung mit den Truppen im Matabeleland genügen wird, den Aufstand zu unterdrücken, indessen sei der Gouverneur der Kapkolonie, Robinson, ermächtigt, im Notfalle weitere Streitkräfte zu organisieren.

Das englische Kolonial-Amt erhielt jedoch eine Depesche aus Buluwayo mit der Nachricht, daß die dortige Truppenmacht stark genug zur Offensive, aber nicht stark genug zur Unterdrückung des Aufstandes sei, der allgemein werden dürfte, wenn die Eingeborenen erst organisiert sind.

Inzwischen sind schon Nachrichten über eine ernstliche Schlappe eingetroffen. Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Buluwayo vom 31. März wurde ein Hilfskorps, nachdem es mehrere Weiße aufgenommen hatte, heftig durch die Matabele angegriffen. Die Weißen wurden getötet bis auf einen, der die Nachricht nach Buluwayo brachte. Die Anzahl der Getöteten ist nicht genau festzustellen; die Matabele nahmen etwa 30 Gewehre und 3000 Patronen. Der Matabeleführer Olimo, der sich den göttlichen Anstifter des Aufstandes nennt, hat sich als König proklamiert. Die Empörer sind durchweg junge kriegerische Männer.

Da wird die englische bezw. Kapregierung doch wohl ernstere Anstalten treffen müssen, wenn sie des Aufstandes Herr werden will. Leicht ist das jedenfalls nicht. Ueber die Schwierigkeit, Truppen nach Buluwayo zu bringen, schreibt der „Daily Telegraph":

„Wenn man glaubt, daß von der Kapstadt oder selbst von Mafeking Hilfe zur Unterstützung des Aufstandes der Matabele gesandt werden könnte, so vergißt man die Schwierigkeiten, welche Zeit und Raum verursachen. Buluwayo ist 500 englische Meilen von Mafeking entfernt. Die Straße ist schlecht und auf dem Wege giebt es wenig Wasser. Selbst wenn nach der Regenzeit genug Futter für die Pferde zu finden ist, würde es sehr lange dauern, bis Reitere Hilfe bringen könnte. Die Verwendung von Fußtruppen ist gänzlich ausgeschlossen. Aber selbst Reiterei würde zu dem Ritt von Mafeking nach Buluwayo viele Wochen brauchen. Mittlerweile müssen die Ansiedler sich auf ihre Büchsen verlassen."

Um so sonderbarer erscheint es, daß die englische Regierung das Anerbieten der Transvaalregierung, daß sie, falls die englische Regierung es wünsche, den Burghers gestatten würde, zu diesem Zweck in Matabeleland einzurücken, abgelehnt hat. Nach einem Telegramm aus Pretoria, 3. April, hat Präsident Krüger auf das Anerbieten der Hilfeleistung zur Unterdrückung des Matabele-Aufstandes die Antwort des Gouverneurs der Kapkolonie, Sir H. Robinson, erhalten, in der dem Präsidenten für das freundliche Anerbieten herzlich gedankt wird. Robinson erklärt aber, die britische Truppenmacht von 500 Mann würde genügend sein, gleichwohl sei er angenehm berührt von der freundlichen Gesinnung, die in dem Anerbieten seitens des Präsidenten, sowie seitens der Regierung und den Bürgern der Republik zum Ausdruck gelange.

Die Antwort ist zweifellos erfolgt, ehe die Nachricht von der oben erwähnten Schlappe vorlag. Offenbar hat der Transvaalpräsident einmal wieder geschickt operirt, indem er seine Hilfe Denen bot, die den Buren seit Ende vorigen Jahres so feindselig sich gegenüber gestellt haben. Vielleicht war es nur falsche Scham, die die Engländer hinderte, die angebotene Hilfe anzunehmen.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 7. April.

— **Achtung! Metallarbeiter!** Bei Dürkopp u. Co., Fahrrad- und Nähmaschinenfabrik in Wien sind Differenzen ausgebrochen, die wahrscheinlich zum Streik führen werden. Unsere Wiener Brüder erwarten, daß Zuzug ferngehalten wird.

— **Zur Maurerbewegung.** Die Maurer sind heute in den Streik eingetreten. Die Meister weigern sich, den von den Gesellen geforderten Stundenlohn von 38 und 40 Pfg. auf das ganze Jahr hindurch zu bewilligen. Zuzug ist fernzuhalten.

— **Maurerversammlung.** Am zweiten Feiertag fand bei Fohrmann eine öffentliche Maurerversammlung statt, welche von über 400 Personen besucht war. Genosse Slomke sprach über die in letzter Zeit hier ausgebrochenen Streiks, welche mehr oder weniger mit einem Siege geendet und kam in seiner Ausführung auf die Maurerbewegung zu sprechen. Er forderte die Versammlung auf, an den gestellten Forderungen festzuhalten. Die Versammlung beschloß, am Donnerstag, den 7. April die Arbeit einzustellen und nur bei solchen Meistern weiterzuarbeiten, welche die Forderungen bewilligen. Ferner verpflichteten sich die arbeitenden Kollegen, so lange der Streik dauert, 3 Mark wöchentlich an die Streikkasse abzuliefern. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung wurde die Versammlung geschlossen.

— **Zur Maurerbewegung.** Wie uns berichtet wird, findet heute Nachmittag eine Versammlung der Maurermeister statt, in welcher Stellung zu dem Ausstand der Maurer genommen werden soll. Die Aussichten für die Streikenden sind günstige, da auch die hessischen Maurergehilfen sich angeschlossen haben. Max Beuthner ist auf den Sand gesetzt. Die Maurer, welche heute ankommen sollten, sind ausgeblieben.

— **Metallarbeiter-Versammlung.** Die Mitgliederversammlung war am 3. April gut besucht, es ließen sich 46 Metallarbeiter als Mitglieder in den Verband aufnehmen. Kollege Bunte gab hierauf die 1. Quartalsabrechnung von 1896. Kassenbestand von 1895 150,53 Mk., Beitrittsgeld von 153 Mitglieder à 30 Pfg. = 45,90 Mk., 2485 Beitragsmarken à 20 Pfg. = 437 Mk., Summa 693,43 Mk., Ausgabe: Reisegeld für 2806½ Kilometer à 2 Pfg. = 55,53 Mk. 7 Tage à 1 Mk. = 7 Mk., für Streikunterstützung 283 Mk., an die Hauptkasse eingesandt 223,65 Mk., Lokalausgaben für Porto, Schreibmaterial und Inserate 53,91 Mk., jetziger Kassenbestand 70,34 Mk., Summa 693,43 Mk., Stand der Mitglieder am Schluß 1895 310, neu eingetreten im Laufe des I. Quartals 153, zugereist 32, Summa 495, abgereist 27, Bestand am 31. März 1896 468 Mitglieder. Die Versammlung erteilte dem Kassierer Decharge. Bei der alsdann vorgenommenen Stichwahl wurden 268 Stimmen abgegeben, welche auf Kollegen Fr. Bunte fielen. Bezüglich des Antrags des Vorstandes behufs Einführung von Lohnbüchern in den hiesigen Fabriken wies Kollege Bunte auf die Notwendigkeit der Einführung solcher Bücher hin und nachdem mehrere Redner sich im selben Sinne ausgesprochen, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

> Die am 3. April in der „Centralhalle" tagende öffentliche Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes erklärt sich mit dem Antrag des Vorstandes einverstanden und beauftragt denselben, dieses mit den Fabrikanten zu regeln.

Unter Verschiedenem erregte eine angebliche Maßregelung bei der Firma W. Bitter eine heftige Debatte. Schließlich wurde der Vorstand der hiesigen Zahlstelle beauftragt, mit der Firma W. Bitter in dieser Angelegenheit zu verhandeln. (Letzteres ist, wie wir berichten können, am Sonnabend Morgen geschehen und dadurch die Angelegenheit für erledigt zu betrachten.

Isselhorst, 4. April. In Ergänzung unserer Notiz vom Donnerstag sei bemerkt, daß Herr Webereibesitzer Elmendorf seiner Angabe nach nur deshalb keine Lohnerhöhung vornehmen könne, weil das Geschäft nicht prosperiere. In den letzten drei Jahren habe er annähernd 50,000 Mark zugesetzt; Herr Elmendorf gedenkt das Geschäft zu vergrößern, um alsdann konkurrenzfähig zu werden. Zum Schluß der Unterredung fragte Herr Elmendorf jun. von der Brennerei, welcher bei der Unterredung mit zugegen war, ob unser Genosse Schumann der Redakteur der „Volkswacht" sei, was von diesem verneint wurde. Herr Elmendorf bezeichnete es als nicht in der Ordnung, daß die „Volkswacht" das Geschäft seines Vaters mit der Weberei verquickt und hineingezogen habe; er und sein Vater haben doch mit der Weberei gar nichts zu thun. Die Notiz solle doch nur bezwecken, ihn zu schädigen. Schumann entgegnete, daß mit der Bemerkung: „er, also Elmendorf, ließe sich ganz gern gefallen, wenn die Arbeiter seinen Schnaps trinken," weiter nichts beabsichtigt worden sei, als ihm nahe zu legen, daß er an die Arbeiter ganz gern seinen Schnaps verkaufe, andererseits aber nicht bereit sei, den Arbeitern denjenigen Lohn zukommen zu lassen, welchen sie zu beanspruchen haben. Uebrigens sei es nicht richtig, wenn er sage, er habe nichts mit der Weberei zu thun oder umgekehrt. Die Sache sei doch so: Sterbe der Vater, so fiele doch das Geld, welches er hinterläßt, den Söhnen zu, mitnehmen könne man das Geld einmal nicht, wenn man stirbt. Außerdem sei ihm (Schumann) bekannt, daß Herr Elmendorf zu der Deputation gesagt habe, als sie ihn zur Versammlung eingeladen habe: wenn ich gewußt hätte, daß die Sache so kommt, hätte ich etwas zugelegt, meine Brüder sind aber dagegen gewesen, sie haben gesagt, ich sollte es nicht thun. Herr Elmendorf von der Brennerei stellte entschieden in Abrede, auf seinen Bruder in solcher Weise eingewirkt zu haben, während Herr Elmendorf von der Weberei sagte, er könne sich nicht mehr entsinnen, eine derartige Aeußerung gegenüber der Deputation gemacht zu haben. Abgestritten hat es Herr Elmendorf nicht. Gesagt muß doch so etwas sein, denn wenn an der ganzen Sache nichts Wahres wäre, hätte ja Herr Elmendorf die Deputation zur Rede stellen können.

Ergebnisse der letzten Volkszählung.

Das Ergebnis der jüngsten deutschen Volkszählung überraschte. Die 90er Jahre galten bisher für Industrie und Handel als wenig günstig, für die Landwirtschaft als ausgesprochen ungünstig. Trotzdem stellt die Zählung vom 2. Dez. 1895 im Deutschen Reiche eine Bevölkerung von 52244503 Seelen fest. In Prozenten ausgedrückt haben wir für 90/95 eine jährliche Zunahme von 1,14 Prozent zu verzeichnen, ein Ergebnis, daß von keiner früheren Zählung seit Gründung des Reiches übertroffen wird. Die jährliche prozentuale Zunahme seit 1871 weist folgende Zahlen auf:

1871/75	75/80	80 85	85/90	90/95
1	1,14	0,70	1,06	1,14

Runo 14 Mill. Menschen zählt heute Deutschland mehr als Frankreich, dessen Zuwachs von der vorletzten bis zur letzten Zählung nur 124000 betrug gegen 2816000 in Deutschland. Es bedeutet diese steigende Bevölkerungsziffer ein nicht zu unterschätzendes Friedensmoment.

Betrachten wir das Zählungsergebnis vom innerpolitischen Standpunkte aus, so sind es drei Umstände, die besonders in Betracht kommen.

Erstens fällt ins Auge das fortgesetzte Wachstum der Bevölkerung des rheinisch-westfälischen Industriebezirks. Während 1871 75 Sachsen allen übrigen Gliedstaaten des Reiches sowohl, als auch den einzelnen preußischen Provinzen, die ja eigentlich richtigere Vergleichspunkte als der preußische Staat im ganzen abgeben, dem Wachstum der Bevölkerung voranging, wurde diese Führung für 1875 85 von Brandenburg, vornehmlich beeinflußt durch die industrielle und kommerzielle Entwickelung Berlins, übernommen, um für 85/95 an Westfalen überzugehen, so daß heute Sachsen erst an vierter Stelle erscheint. Das Zahlenbild ist folgendes:

Prozentuale Zunahme 1890/95 p. a.:

Westfalen	2,24 pCt.
Brandenburg (einschl. Berlin) . .	1,84 „
Rheinland	1,68 „
Sachsen	1,60 „

Trotz dieser Thatsachen vergehen keine acht Tage, ohne daß nicht irgend ein agrarischer Apostel behauptet: Deutschland ist ein Agrarstaat und soll ein Agrarstaat bleiben. Nein, Deutschland ist ein Industrie- und Handelsstaat und wird immer mehr ein Industrie- und Handelsstaat werden.

Das zweite Moment ist das verhältnismäßige Zurückbleiben Süddeutschlands gegenüber Norddeutschland. Diese Erscheinung ist nicht neu, sie kehrt seit 1875 regelmäßig wieder. Norddeutschland bewegte sich stets über der Durchschnittszunahme, Süddeutschland darunter. Während für ganz Norddeutschland die durchschnittliche jährliche Zunahme seit 1871 = 1,29 pCt. betrug, ist diejenige ganz Deuschlands nur 0,71 pCt. Für Preußen und Baiern, als den Hauptstaaten Nord- bezw. Süddeutschlands, ergaben sich für das letzte Jahrhundert folgende Zunahmeziffern: 6,31 pCt. für Preußen, gegen nur 3,62 für Baiern, für das rechtsrheinische Baiern sogar nur 3,39 pCt. Das rechtsrheinische Baiern bleibt somit selbst hinter dem ostelbischen Preußen um ein Erhebliches zurück. Nur eine preußische Provinz, und zwar Ostpreußen, sinkt unter den baierischen Zunahmesatz, während wir Württemberg mit 2,18 pCt. für 1890/95 sogar noch hinter Ostpreußen mit 2 48 pCt. zurückbleiben sehen. Diese verlangsamte Entwickelung Süddeutschlands ist an sich unbedenklich, da sie zu einem guten Teile in den natürlichen Verhältnissen ihre Begründung findet. Dem Süden fehlen eben die Vorbedingungen der Volksvermehrung, die dem Westen Deutschlands gegeben sind. Dort findet eine zwiefache Verarbeitung des Bodens statt, eine unterirdische neben der oberirdischen. Dort giebt es doppelte Ernten, dort findet der intensive Industriebetrieb zum Teil seine Rohstoffe, zum Teil seine Betriebsmittel, während Altpreußen sowohl als Altbaiern dieser Schätze des Bodens entbehren und der Nordosten ebenso wie der Südosten infolgedessen ein schwerfälliges Gepräge aufweisen. Dazu kommt noch, daß wir neben der westelbischen Industrieentwickelung auch noch den landwirtschaftlichen Betrieb in intensiver Weise antreffen, vorzüglich eben in dem Lande zwischen Rhein und Elbe.

Als dritte und wichtigste neue Erscheinung drängt sich uns schließlich das Ergebnis der jüngsten Volkszählung in den eigentlichen Agrarprovinzen auf. Hier erzählen uns die Zahlen recht erfreuliche Dinge. Sie scheinen die Beobachtung, die schon Prof. Conrad gemacht hat, zu bestätigen, daß nicht der eigentliche Bauernstand so sehr notleidet, sondern der östliche Gutsherr, und daß die Hauptursache dieser Notstände weniger in der augenblicklichen Preisbildung, noch weniger in der Zollpolitik der Regierung, sondern in der zu starken Verschuldung einerseits und einer wenig angepaßten Lebenshaltung anderseits eben unserer adeligen östlichen Grundbesitzer bezw. Grundherren zu suchen ist. Die Handelsverträge, insbesondere der russische, müssen den Osten ruinieren, so wurde es täglich prophezeit, und nun schneidet dieser Osten mit einem Male ab, wie er seit 15 Jahren, seit 1880, nicht mehr abgeschnitten hat. Wir verstehen unter dem agrarischen Osten die Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen und beide Mecklenburg. Sehen wir uns die Entwickelung dieser Landesteile seit der Reichsgründung etwas näher an.

Die jährliche prozentuale Zunahme betrug in den Jahren

	1871/75	75/80	80/85	85/90	90/95
in Ostpreußen	0,46	0,82	0,26	—0,01	0,48
in Westpreußen	0,53	0,91	0,03	0,36	0,84
in Pommern	0,53	1,04	—0,45	0,21	0,70
in Posen	0,35	1,17	0,14	0,42	0,87
in Meckl. Schw.	—0,18	0,82	—0,07	0,12	0,64
in Meckl. Strel.	—0,34	0,94	—0,38	—0,08	0,[illegible]

Gerade in die Zeiten steigender Zölle fallen die sinkenden Ziffern der Volksvermehrung im Osten. Ja, absolute Bevölkerungsabnahme finden wir in den preußischen Provinzen nur in der Zeit vom Erlaß des Zolltarifgesetzes, der Wendung der Handelspolitik vom Jahre 1879, und der entgegengesetzten Wendung vom Jahre 1891. Seit Mitte der 80er Jahre finden wir die Frequenz der Eheschließungen rückläufig und fuhr von Jahre 1892 an steigend. Nicht einmal der Trost bleibt den Agrariern, daß diese Bevölkerungszunahme vornehmlich den Städten zu gute kam. Denn für Königsberg, Danzig und Posen beispielsweise finden wir gerade die entgegengesetzte Tendenz; daß andere Städte, wie z. B. Stettin, einen besonderen Aufschwung zeigen, macht die Suppe nur noch schmackhafter. Es ist eine überaus erfreuliche Feststellung, daß die Verhältnisse im Osten unseres Vaterlandes nicht im allgemeinen ungünstige sind, daß vielmehr nur im besonderen unliebsame wirtschaftliche Erscheinungen zu Tage treten, die ihre Ursachen in ganz anderen Gründen finden, als sie uns von den Junkern des Ostens bis zum Ueberdruß aufgetischt zu werden pflegen. (Frankf. Z.)

Gewerkschaftsbewegung.

An die Textilarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands und des Auslandes. Nach uns aus zuverlässiger Quelle gewordenen Mitteilung wird von den Arbeitgebern von Kottbus in allen Städten der Versuch gemacht werden, Weber und Weberinnen nach hier zu ziehen, um mit Hilfe fremder Arbeiter nach den Feiertagen den Betrieb zu eröffnen.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, wir erwarten gestützt auf Euer bisheriges Solidaritätsgefühl, daß sich niemand von Euch dazu wird gebrauchen lassen, den streikenden Kollegen und Kolleginnen in den Rücken zu fallen.

Alle Anfragen und Gelder sind zu richten an Karl Ullrich, Kottbus, Kaiser Wilhelmsplatz 48.

Das Komitee der streikenden Textilarbeiterschaft von Kottbus.

Gerichtliches.

Remscheid, 1. April. Genosse Lenz ist wegen Polizeibeleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Sache lag folgender Thatbestand zu Grunde: In einer Dachdeckerversammlung meldete Lenz sich zum Wort, was der Vorsitzende übersehen hatte. Als derselbe die Versammlung schloß, reklamierte Lenz, worauf ihm das Wort erteilt wurde. Dieses war aber dem Polizisten Parchow, der die Versammlung überwachte, nicht recht und er machte eine mißliebige Bemerkung. Letzteren soll dann Lenz für überflüssig und als das fünfte Rad am Wagen erklärt, auch soll er von „patentierten Eseln in Uniform" gesprochen haben. Besonders wurde Lenz zur Last gelegt, daß er eine Ausschreitung, die angeblich vor zwei Jahren vorgekommen sein soll, dem Polizisten Parchow zugeschrieben, während letzterer erst ein Jahr in unserer Gegend ist, also der angebliche Thäter gar nicht gewesen sein kann. Der Angeklagte bestritt dem Parchow die Befähigung, eine Rede sachgemäß im Zusammenhang aufzufassen und die Bedeutung der einzelnen Worten nach der Meinung des Redners wiederzugeben; der Parchow habe daher auch während der Versammlung teilnahmslos wie im Halbschlummer da gesessen und nicht geschrieben. Die Staatsanwaltschaft beantragte

gegen Lenz, da er wegen „Beleidigung“ vobestraft sei, sechs Monate Gefängnis. Der Verteidiger betonte, der Exzeß in Vieringhausen, wo vor zwei Jahren ein betrunkener Polizist nachts 3 Uhr mit gezogenem Säbel unbefugt in ein Haus zu dringen suchte, sei thatsächlich vorgekommen. Nur von diesem Falle habe der Angeklagte gesprochen und dabei gewünscht, daß einem solchen Uebelthäter aus dem roten Kragen die Eselsohren so hoch herauswachsen möchten, daß man ihn erkennen und sich vor ihm hüten könne. Der einzige Fehler des Angeklagten sei, daß er sich in der Person geirrt, aber für diesen Irrtum dürfe doch eine Geldstrafe genügen. Das Gericht aber belegte den Angeklagten mit vier Monaten Gefängnis.

Aus Wissenschaft und Technik.

Ueber einen Wurm im Auge des Menschen berichten die Professoren Th. Saemisch und H. Ludwig in Bonn in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie“. In der Bonner Klinik meldete sich ein früherer Afrikareisender, der die Beobachtung gemacht hatte, daß er einen lebendigen Wurm im Auge habe, und in der That sah man bei der Untersuchung in einem Abschnitt der Conjuktiva, die Grenzen derselben bisweilen überschreitend, einen sich unter der Membran sehr lebhaft bewegenden weißlichen Strang, der einem Stück Darmsaite glich. Prof. Saemisch machte einen kleinen Einschnitt in die Konjunktiva, führte darauf ein kleines Häckchen ein und zog den Strang langsam und vorsichtig heraus. Es ergab sich dann zweifellos, daß es ein lebendes Wesen war, denn er machte noch auf dem Häckchen hängend, sehr lebhafte, schlangenartige Bewegungen. Bei der Extraktion hatte der Wurm, wahrscheinlich durch zu starke Knickungen, Risse in seiner Körperwand erlitten, durch welche größere oder kleinere Schlingen seiner Eingeweide frei zu Tage getreten sind. Prof. Ludwig hat den Wurm näher untersucht und als ein Weibchen von Filaria loa Guyot bestimmt. Es ist dies der erste Fall, welcher in Europa von einem Zoologen beobachtet und näher untersucht worden ist. Alle anderen bisher bekannt gewordenen Fälle sind an Negern beobachtet worden, deren Heimat Westafrika (Gabun, Kongo) war und die erst kurz vor dem Auftreten des Wurmes ihre Heimat verlassen hatten. Der Wurm schmarotzte immer zwischen der Konjunktiva und dem Bulbus des menschlichen Auges, weshalb er auch schon von anderer Seite F. subconjunctivalis genannt worden ist. Da auch der obige Patient wiederholt in Westafrika längere Zeit gelebt hat, so darf man wohl als sicher annehmen, daß er sich dort den Parasiten geholt hat. Rätselhaft bleibt aber die lange Zeit von rund vier Jahren, die seit seiner letzten Afrikareise verstrichen waren. Daß der Wurm einen solchen langen Zeitraum nötig gehabt hätte, um seine volle Größe und Geschlechtsreife zu erlangen, kann man wenigstens nach Analogie mit der Entwickelungsgeschichte anderer Filarien kaum für wahrscheinlich halten. Wenn das aber nicht der Fall ist, dann bleibt nur die Vermutung übrig, daß der Wurm schon lange, bevor er sich unter die Konjunktiva einarbeitete und hier zur Beobachtung kam, seine volle Ausbildung erlangt hatte und bis zu jenem Zeitpunkte tiefer im Innern seines Wirtes, vielleicht in dessen Augenhöhle, lebte.

Kunst und Litteratur.

Von der **„Neuen Zeit“** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 27. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das böse Gewissen. — Zwei bisher unbekannte Aufsätze von Karl Marx aus den vierziger Jahren. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus. Von Peter v. Struve. — Aus früheren Kämpfen. Allerlei aus den Erinnerungen eines englischen Agitators. Von Ed. Bernstein. I. — Stürme (Tempeste). Neue Dichtungen von Ada Negri. Von Dora Landé (Berlin). — Revue der Revuen. — Notizen: Ein letztes Wort. Von F. Mehring. — Feuilleton: Das Ende vom Liede. Eine Geschichte von Konrad Telmann.

Vermischtes.

Eine Begegnung Tolstois erzählt der „Wzel“ wie folgt. Eines Tages sah der Graf auf einer der Straßen Moskaus einen Gorodowoj (Schutzmann), welcher nicht eben zart einen Trunkenen in das Gefängnis dirigierte. Der Graf, empört über die Roheit des Gorodowojs, hielt denselben an und fragte: „Du verstehst zu lesen?“ „Ja.“ „Hast du das Evangelium gelesen?“ „Ja.“ „Dann mußt du wissen, daß du deinem Nächsten nicht wehe thun darfst.“ Der Gorodowoj musterte das bescheidene Aeußere des großen Romanschriftstellers und fragte seinerseits: „Verstehst du zu lesen?“ „Ja.“ „Hast du die Instruktion für die Gorodowoj gelesen?“ „Nein.“ „Nun, dann lies einmal die Instruktion durch, dann wollen wir weiter reden!“

Frankfurt a. M., 3. April. Im Zoologischen Garten mußte der Elephant Albert Montag früh wegen seiner Bösartigkeit erschossen werden. Gewählt wurde zur Vollstreckung des Todesurteils ein kleinkalibriges Infanterie-Gewehr (Modell 88). Mit diesem Gewehr wurde auf etwa drei Schritte Entfernung ein Schuß abgegeben, der aber völlig wirkungslos blieb; Albert wurde nur aufmerksam, hob den Rüssel und sicherte nach allen Seiten. Nach etwa halbstündigem Warten nahm das Tier endlich die Stellung ein, daß es die Schläfe dem Schützen zukehrte; der Schuß krachte und der Elephant sank lautlos zu Boden. Nicht ein Glied zuckte mehr. So schwer auch der Verlust des Tieres den Garten trifft, so war die Beseitigung des Elephanten im Interesse der Sicherheit doch nötig geworden.

Würzburg, 1. April. Hier hat sich ein 15jähriges Mädchen ertränkt. Ueber die Veranlassung dieses Selbstmordes berichtet das „Würzb. Journal“. Ein den sogenannten gebildeten Ständen angehöriger Mann drängte sich dem Mädchen auf, das er stets abpaßte, wenn es die Fortbildungsschule im Mainviertel verließ, und veranlaßte es, mit ihm spazieren zu gehen. Eines Tages brachte er das Mädchen dazu, mit ihm abends in ein Variététheater zu gehen. Er führte es von dort noch in eine andere Wirtschaft, wo es zweifellos bezecht gemacht wurde, in welchem Zustande es dann der Herr auf sein Zimmer mitnahm. Anderen Tages äußerte sich das Mädchen einer Freundin gegenüber, daß es in den Main gehe. Seit drei Wochen suchte die verzweifelnde Mutter nach ihrem Kinde, bis es ihr vorgestern als Leiche wiedergebracht wurde.

Quittung.

Liste Nr. 12 für allgemeine Zwecke 48,38 M.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Inserate werden nur gegen Barzahlung aufgenommen.

Bekanntmachung.

Der Bundesrat hat in der Sitzung vom 27. v. Mts. die nachstehenden Bestimmungen über den Handel mit denaturiertem Branntwein mit der Maßgabe genehmigt, daß sie am 1. April d. J. in Kraft treten, und daß diejenigen Gewerbetreibenden, welche bereits mit denaturiertem Branntwein handeln und diesen Handel fortsetzen wollen, die in Ziffer 2 der Bestimmungen vorgeschriebenen Anzeigen bis zum 20. d. Mts. einzureichen haben. Als „Steuerbehörde“ im Sinne der Ziffern 2 und 5 der Bestimmungen ist das zuständige Hauptsteuer- oder Hauptzollamt anzusehen.

Bestimmungen über den Handel mit denaturiertem Branntwein.

Auf Grund der §§ 1 und 43 c des Gesetzes, betreffend die Besteuerung des Branntweins vom 27. Juni 1887 / 16. Juni 1895 wird hiermit Folgendes bestimmt:

1. Auf den Kleinhandel mit denaturiertem Branntwein findet § 33 der Gewerbeordnung keine Anwendung.

2. Wer mit denaturiertem Branntwein handeln will, hat dies 14 Tage vor Eröffnung des Handelns der zuständigen Steuerbehörde und der Ortspolizeibehörde anzumelden. Ueber die erfolgte Anmeldung erteilt die Steuerbehörde eine Bescheinigung.

3. Denaturierter Branntwein, dessen Stärke weniger als 80 Gewichtsprozente beträgt, darf nicht verkauft oder feilgeboten werden.

4. Wer mit denaturiertem Branntwein handelt, hat in seinem Verkaufslokal an einer in die Augen fallenden Stelle und in deutlicher Schrift eine Bekanntmachung auszuhängen wonach es verboten ist:

   a. denaturierten Branntwein, dessen Stärke weniger als 80 Gewichtsprozente beträgt, zu verkaufen oder feilzuhalten,

   b. aus denaturiertem Branntwein das Denaturierungsmittel ganz oder teilweise wieder auszuscheiden, oder dem denaturierten Branntwein Stoffe beizufügen, durch welche die Wirkung das Denaturierungsmittel in bezug auf Geschmack oder Geruch verändert wird, und solchen Branntwein zu verkaufen oder feilzuhalten.

5. Der Handel mit denaturiertem Branntwein kann seitens der Steuerbehörde untersagt werden, wenn Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf diesen Gewerbebetrieb wahrscheinlich machen. Gegen die Entscheidung ist die Beschwerde an die Direktivbehörde und die oberste Landesfinanzbehörde zulässig. Die Entscheidung der letzteren ist endgiltig.

Von jeder Untersuchung ist der Ortspolizeibehörde Mitteilung zu machen.

6. Die Beamten der Zoll- und Steuer- sowie der Polizeiverwaltung sind befugt, in die Räumlichkeiten, in welchen denaturierter Branntwein feilgeboten wird, während der üblichen Geschäftsstunden oder während die Räumlichkeiten dem Verkehr geöffnet sind, einzutreten, den daselbst feilgehaltenen oder verkauften denaturierten oder undenaturierten Branntwein zu untersuchen und Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbescheinigung zu entnehmen. Auf Verlangen ist dem Besitzer ein Teil der Probe amtlich verschlossen oder versiegelt zurückzulassen. Für die entnommene Probe ist Entschädigung in Höhe des üblichen Kaufpreises zu leisten.

Die weitergehenden Befugnisse, welche der Steuerverwaltung im § 15, Abs. 2 des Regulativs, betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen Zwecken, eingeräumt sind, werden hiervon nicht berührt.

Münster, den 11. März 1896.

Der Provinzial-Steuerdirektor.
gez. Rißmann.

Gelegenheitskauf!



Durch Uebernahme mehrerer tausend Paar Holzschuhe und Pantoffel verkaufen wir: **2 Schnallenstiefel 2,50 Mk., ungefütterte Galoschen 1,30 Mk., dto. gefüttert 1,50 Mk., Riemenpantoffel 80 Pfg., gefütterte Pantoffel 70 Pfg.**
Nur allerbeste Ia. Ware. 308
Wiederverkäufern Extra-Rabatt!

E. Plettenberg, Neumarkt 13. — **H. Bohle,** Am Bach u. Bürgerweg 16.

Spezialität: Kochmaschinen.
Den Empfang einer großen Sendung 380
Herde
in den neuesten geschmackvollsten Ausführungen anzeigend, empfehle solche zu außerordentlich **billigen Preisen.**

Adolf Heine
Kleine Kesselstraße Nr. 11 und Ritterstraße Nr. 51,
Gebrauchte Herde u. Oefen nehme zurück.

Broschüren, Statuten liefert schnell und sauber Buchdruckerei „Volkswacht“.

Soeben erschienen sind folgende Broschüren und halten wir dieselben zur Anschaffung und zu weitester Verbreitung bestens empfohlen:

Zweierlei Recht.
Stenographischer Bericht
der Verhandlungen des Deutschen Reichstages über die
Handhabung des Vereins- und Koalitionsrechts.
Preis 10 Pfg.

Der Militarismus auf der Anklagebank.
Ausführlicher Bericht
über die **Schwurgerichtsverhandlung** vom 29. Febr. 1896 gegen den Redakteur der „Münchener Post“ Ed. Schmidt wegen Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere der bairischen Armee.
Preis 15 Pfg.

Buchhandlung „Volkswacht“.

Wegen Umbau
verkaufen 761
eine Partie Kochmaschinen
zu den denkbar billigsten Preisen
Schwarze & Fiedler, Bach Nr. 10.

Märzfeier-Komitee!
Mittwoch, den 8. April cr., abends ½9 Uhr,
Sitzung
in der **Central-Halle.**
Tagesordnung: Abrechnung
Diejenigen Genossen, welche Karten bezw. Gelder von der Märzfeier in Händen haben, werden ersucht, diese umgehend zur Abrechnung einzusenden. [931

Wohne jetzt [930*
Mellerstraße 32.
Anna Siekmann, Kleidermacherin (in und außer dem Hause).

Kochmaschinen
sowie sämtliche
Haus- und Küchengeräte
empfiehlt billigst [753
W. Vogelsang,
Kaiserstraße bei der Pauluskirche.

Sämtliche [773
Feld- u. Garten-Sämereien
in frischer, keimfähiger Ware.
Wilh. Pohl,
Handelsgärtner, Hakenort 34.

Notizbücher
in verschiedenen Größen sind zu haben in der
Buchhandlung „Volkswacht“.

Ein tüchtiger, solider [928
Bauschlosser
auf sofort bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung gesucht.
Aug. Bartling,
Welle 20.

Danksagung.
Für die Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die reichen Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sagen wir allen, dem patriot. Männerverein, seinen Mitarbeitern Freunden und Bekannten, sowie dem Herrn Pastor Michaelis für die trostreichen Worte am Grabe, unsern tiefgefühlten Dank. [927*
Witwe Luise Schirrmann und Kinder.

Verkauf.
Die noch übrig gebliebenen Waren aus meinem Geschäft werden nur noch in den **Vormittagsstunden** verkauft. [929*
Hermann Heilbronn.

Beim
Standesamt Bielefeld
sind eingetragen
vom 30. März bis 4. April 1896:

Geburten (zusammen 34).

Söhne (14): Maurermeister Karl Steinkamp (Zwillinge, s. unter Töchter), Schneidermeister August Kornfeld, Lohnkutscher Adolf Hüls, Dreher Wilhelm Horstkötter, Schuhmacher Heinrich Ries, Schuhmacher Karl Knollmann, Arbeiter Karl Maßmann, Malermeister Heinrich Könemann, Restaurateur Karl Starwing, Kaufmann Gustav Brady, Kaufmann Eduard Waldecker, Schmiedegeselle Friedrich Audirsch, Arbeiter Hermann Diekmann, Schneider Emil Weymann.

Töchter (20): Maurermeister Karl Steinkamp (Zwillinge, s. unter Söhne), Kaufmann Ernst Dieterle, Kaufmann Lorenz Schäfer, Kaufmann Hugo Ziehm, Geschäftsreisender August Gaus, Schuhmacher Friedrich Ackermann, Maschinenbauer Heinrich Kuxmann, Arbeiter Mathias Wirt, Arbeiter Adolf Schaper, Arbeiter Heinrich Stüssel, Buchdrucker Bernhard Nolte, Kaminbauer Wilhelm Weltz, Schlosser Emil Uhlig, Knecht August Güth, Werkmeister Julius Weber, Klempner Friedrich Wilhelm Sellhausen, Malermeister Heinrich Freudenau, Buchhändler Karl Gerstkamp, Kolon Wilhelm Ellerbrock, Staatsanwaltschafts-Sekretär Otto Drees.

Todesfälle (17):

Kolon Friedrich Beckmann, 71 J. Kaufmann Karl Wirths, 31 J. Eisendreher Albert Dusseck, 27 J. Witwe Friederike Hammerschlag, 84 J. Ehefrau Henriette Husemann, 67 J. Anna Tubbesing, 2 J. Clara Scheip, 11 Mon. Friedrich Beckord, 2 Mon. Hermann Nottebrock, 3 Mon. Frieda Husemann, 9 Tage. Paul Husemann, 10 Tage. Arbeiter Heinrich Heidemann, 46 J. Tischler Gottlieb Schirrmann, 63 J. Arbeiter Ludwig Schulz, 68 J. Witwe Hanne Benghaus, 62 J. Ehefrau Hermine Böckelmann, 44 J. Ehefrau Friederike Steinkamp, 55 J.

Aufgebote (13 Paare).

Tischler Emil Sebel und Marie Baensch, Maurer Franz Wagner und Henriette Meyer, Kaufmann Heinrich Peppmöller und Eva Kramme, Arbeiter Richard Rheker und Anna Baack, Zuschneider Adolf Berning und Anna Rettberg, Arbeiter Heinrich Hagemann und Wilhelmine Schelp, Tischler Heinrich Pieper und Amalie Tinteloth, Bäcker Ferdinand Wischmeier und Minna Knehans, Kassenassistent Christian Rottmann und Luise Voigt, Buchhalter Heinrich Wörtler und Josefine Wiehmeier, Wirt Franz Flaßbeck und Luise Bräger, Klempner Karl Lohmann und Wilhelmnie Wattenberg, Maurer Ernst Pöhlmann und Hanne Westerhoff.

Eheschließungen (2 Paare).

Oberkellner Friedrich Meyer und Marie Rabich, Maschinenmeister Karl Meier und Emma Elle.

Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei ... Agenturen frei ins Haus 1,90 Mk. vierteljährlich; ... Post bezogen 1,80 M.
Einzelnummer 10 Pfen...

Erscheint wöchentlich sech... als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantw... J. V.: Bruno Schumann, ...

Nr. 82.

An...

Seit ach... Dürkopp u. Co., ... Lohnerhöhung und ... wurde die ablehnen... von Ehrgefühl im ... Kein Mi... eine dreistündige U... Pfennig kosten, fin... Gestern ... und durch die durch... Arbeiter! ... erhöhung ringenden ... Sieg ist der Eure ... Gelder w... Hoch die ... Bielefel...

Die Rohe... der...

In seinen Reiseschil... schreibt Dr. Kanner in d...

„Die Abfahrt von ... lichste Stunde, die ich ... erlebte, es spielten sich ... Chinesen ab, für die auch ... funden werden kann, mar... und Bestialität gegen and... fiers unausrottbar tief b... vierhundert chinesische „D... kamen, das war das Em... für die ja selbst mit d... der beschränkte Deckraum ... ihren Kisten und Koffern ... so sollte ihnen doch ange... und das Nötige vorgekehr... Ruhe ihre Plätze bezieh... gerühmte spezifisch europä... nung. Bei der Aufnahm... von diesen wie von and... bemerken. Bis eine St... kein Chinese an Bord g... und quälen sich auf dem ... blicks, wo der Kampf um ... Dann endlich, endlich wirk... himmtergelassen. Aber ... für menschliche Füße gezi... eine mit Treppen versehe... Aufsteigen erleichtert, sond... flaches, schmales, durch ... Brett, dessen Glätte noch ... legte polierte Eisenstangen ... lände natürlich, gerade g... zuziehen, die ja doch kei... zu können, nicht aber ... steilen Holz und ... Füße oder Hände finde... jede Beaufsichtigung durch... Brücke eröffnet ist, stürzen ... in wilder Hast auf die ... Muskeln und Nerven, au... fassen. Dabei hat noch ... Kisten, Bündel, Packete, ... zuführen. Die meisten kri... einige klammern sich an ein... größere Gepäckstücke, mitte... werden. Ab und zu gle... Schweißtriefend und mit ... langt, rennen nun die ung... sich auf dem engen Raum ... und wenn einer eins gefu... Angehörigen (auch Frauen ... mit) schreien und rufen, u... europäischen Passagiere erf... oben vom Promenadendeck ... licher Entrüstung, andere f... einem der gelben Teufele ... aber, wenn der eigens zu ... gierte Singaporer Wächter ...